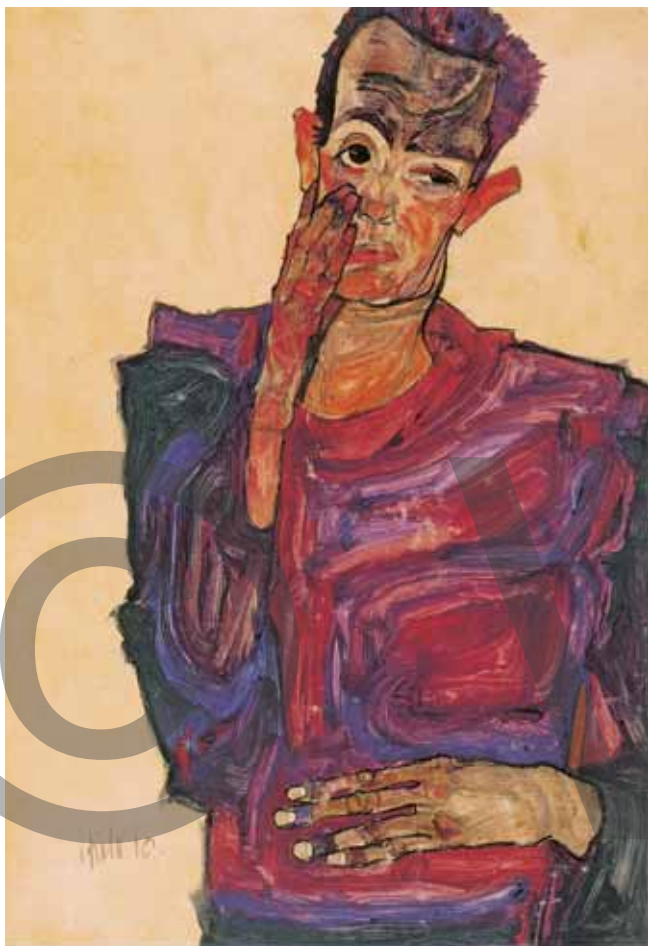




INHALT

BEGEGNUNGEN MIT EGON SCHIELE	5
DER NEUKÜNSTLER	10
SELBSTBILDNISSE	22
FAMILIE, FREUNDE, KUNDEN	35
GLÜCK UND ELEND AUF DEM LAND	44
IM WIENER ATELIER	63
FRAUEN	72
KRIEGSDIENST	84
RUHM	96

© Vitalis, 2018 • Deutsche Originalausgabe • Hergestellt
in der Europäischen Union • ISBN 978-3-89919-553-8 •
Alle Rechte vorbehalten • www.vitalis-verlag.com

Umschlagabbildung vorne: *Selbstbildnis in gestreiftem Hemd*, 1910.
Umschlagabbildung hinten: *Egon Schiele in seinem Atelier*, um 1914.

Abb. 1 (Titelblatt): *Selbstporträt mit kariertem Hemd*, 1917. Das Porträt
wurde 2007 für über zehn Millionen Dollar versteigert.

Abb. 2: *Selbstbildnis mit herabgezogenem Augenlid*, 1910.





BEGEGNUNGEN MIT EGON SCHIELE

Ende April 1909 feiert in Wien die Internationale Kunstschau Eröffnung. Sie ist das größte Kunstereignis des Jahres. Trotz der nasskalten Witterung – aus dem Süden und Osten des Reiches werden Schnee und Hagel gemeldet – strömt Publikum auf das Ausstellungsgelände. 54 strahlend weiß verputzte Holzpavillons mit Höfen, Terrassen und Gärten bilden dort ein modernes, luftiges Galerie-Ensemble. Schon im Vorjahr war das Areal Schauplatz einer Kunstschau gewesen. 176 Künstler hatten in einer patriotischen „Kräfte-revue österreichischen Kunststrebens“ über tausend Exponate gezeigt. Nun messen sich die Kunstschaffenden der Monarchie mit der internationalen Moderne. Arbeiten von Paul Gauguin (1848–1903), Vincent van Gogh (1853–1890), Henri Matisse (1869–1954) und Edvard Munch (1863–1944) schmücken die hellen Wände.

Die Wiener kommen, um ein Spektakel zu erleben, und sie werden nicht enttäuscht. Manch „lächerlich-traurige Toll dreistigkeit, aufkreichende Klexographien nach letzter Pariser Art, genialisch sich gehabende Unfähigkeit – aber dabei doch auch viel echte, ernste Neukunst“ verspricht die *Wiener Abendpost* ihren Lesern. Die Hauptattraktion ist Gustav Klimt (1862–1918). Im Pavillon Nr. 22 zeigt der Großmeister des Wiener Jugendstils unter anderem seine Gemälde *Hoffnung II* (1907/08) und *Judith II* (1909). Auf dem Weg dorthin zieht das Publikum staunend an Schönerm und spottend an Schrillerem vorüber, zuckt die Schultern vor so manch Seichthem, rümpft und reckt die Nase, wo es einen Skandal wittert.

Im Pavillon Nr. 19 hat ein junger Student der Wiener Akademie seinen ersten Auftritt auf großer Bühne. Vier Gemälde stellt der 19-Jährige aus, etwas unglücklich neben Radierungen und Holzschnitte anderer Künstler gehängt. Drei seiner Bilder sind Porträts, und von diesen sticht besonders die Arbeit *Junges Mädchen* (1909, Abb. 7) ins Auge: Aus beige getilgtem

Abb. 3: Egon Schiele in seinem Atelier, 1914. Das Holzpferd taucht auch auf einem Gemälde (Abb. 108) und einem Plakatentwurf auf.



Abb. 50: Das „ewige Kind“ – Selbstbildnis in gestreiftem Hemd, 1910.

Abb. 51: Eisenbahnzug, vor 1906.

Abb. 52: Familie Schiele, um 1893.

Abb. 53: Bahnhof Tulln, um 1900. Hier wird Schiele 1890 im ersten Stock geboren.

Abb. 54: Egon Schiele, um 1895.

Westbahn, für die der Großvater mütterlicherseits Bauten konstruierte; der Onkel väterlicherseits ist pensionierter Oberinspektor bei der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Der Vater steht als Oberoffizial der k. k. Staatsbahn dem Bahnhof Tulln an der Donau vor, etwa dreißig Kilometer westlich von Wien. Dort wächst Egon Schiele in gutbürgerlichen Verhältnissen in einer Dienstwohnung im ersten Stock des Bahnhofsgebäudes auf. Züge sind die ersten Motive, die der schwächliche Junge aufs Papier kritzelt. Gerade groß genug, um das Fensterbrett zu erklimmen, steigt er zum Schrecken der Eltern auf das abschüssige Vordach des Bahnhofs hinaus, um einen besseren Blick auf die fauchenden Maschinen zu erhaschen. Züge bleiben seine Leidenschaft noch als Erwachsener. Ein Freund beobachtet das 23-jährige „ewige Kind“

mit einer Spielzeugbahn, „alle Verrichtungen mit der Lautimitation der Geräusche begleitend, die eine fahrende ‚wirkliche‘ Eisenbahn hervorbringt.“ Als Ehefrau wählt Egon Schiele später die Tochter eines Bahnschlossers, seine Schwester Melanie wird am Wiener Westbahnhof arbeiten.

Mit elf Jahren verlässt Egon das Tullner Bahnhofsparkaden und tritt an das Realgymnasium, zunächst in Krems an der Donau. Schon im Folgejahr wechselt er nach Klosterneuburg, wo Verwandte der Familie leben. Wohl fühlt er sich weder hier noch dort. Zu dieser Zeit macht sich der geistige Verfall des Vaters bemerkbar, eine Spätfolge der Syphilis. Da Egon ihn nur bei Besuchen sieht, muss der Eindruck des fortschreitenden



Wahnsinns auf ihn, der sich nicht im Alltag an die Krankheit gewöhnen kann, umso erschreckender wirken. 1904 wird Adolf Schiele pensioniert. Die Familie siedelt nach Klosterneuburg über, doch das Zusammenleben mit dem Vater ist nur noch schwer erträglich. Er ist depressiv, spielt gegen unsichtbare Gegner Karten und empfängt imaginäre Gäste in Uniform bei eingedeckter Festtafel; in einem Anfall verfeuert er den gesamten Aktienbesitz im Ofen und raubt der Familie die finanzielle Reserve. Das schmerzt besonders, weil Adolf durch seine frühe Berufsunfähigkeit keine volle Pension bezieht. Vielleicht ist Geldmangel der Grund, warum er im großen Klosterneuburger Irrenspital keine Aufnahme findet. Im Sommerurlaub in Krumau [Český Krumlov] in Südböhmen, der Heimat der Mutter, versucht der Vater noch am Tag der Ankunft sich umzubringen, ohne Erfolg. Er stirbt, wahrscheinlich an den Folgen seiner Paralyse, am Silvesterabend 1904/05 in Klosterneuburg.

Leiden und Tod des Vaters sind einschneidende Erlebnisse in Egon Schieles Leben. Er bereist wiederholt





Abb. 152: Zeigt vermutlich die Schwägerin Schieles, Adele Harms – *Sitzende Frau mit hochgezogenem Knie*, 1917.

Frau mit hochgezogenem Knie (1917, Abb. 152), zeigt vermutlich sie. Irritierend ist auch das Bild *Sitzendes Paar* (1915, Abb. 151), auf dem sich Edith mit Schiele abgebildet findet: Während sie ihn von hinten umschlingt, liegt der Künstler abwesend und lust- und leblos wie eine mechanische Puppe in ihren Armen, der Blick stier, die Hand am Geschlecht.

Bei alledem scheint das Familienleben der Schieles aber doch harmonisch verlaufen zu sein. Ediths Briefe an Egon zeugen von Liebe, Bewunderung und der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Als sie am 28. Oktober 1918 stirbt, ist sie im sechsten Monat schwanger.

KRIEGSDIENST

Im Juni 1914 sitzt Egon Schiele über den Druckplatten, die seit kurzem in seiner Werkstatt lagern. Das anfangs ungewohn-

te Material bereitet ihm keine Schwierigkeiten mehr, und in drei der Platten ritzt er nun die Bildnisse Kauernde, Kummernis und Arthur Roessler ein. Auf dem Schreibtisch liegt erfreuliche Post: Aus Berlin schreibt der Verleger Franz Pfemfert, in dessen expressionistischer Zeitschrift „Die Aktion“ soeben Schieles Neukunstmanifest erschienen ist und der nun einige Zeichnungen abdrucken möchte; aus München, wo gerade das Gemälde *Blinde Mutter* (1914) in der Secession zu sehen ist, schreibt sein Galerist Hans Golz und bittet um Bilder für eine größere Ausstellung;

Arthur Roessler grüßt per Postkarte aus Brüssel, wo der Salon Triennal vier Zeichnungen und drei Gemälde von Schiele zeigt. Eines davon, *Sonnenblumen* (1914), geht für satte dreitausend Franc an einen Sammler. Der Sommer 1914 verspricht, ein guter für Egon Schiele zu werden.

Das Geld aus Brüssel erreicht Schiele jedoch nicht mehr; die *Sonnenblumen* wird er erst 1917 wiedersehen, als sie über Umwege wieder nach Wien gelangen. Der Grund dafür sind zwei Schüsse, die am 28. Juni in Sarajevo abgegeben werden und die ganze Welt erschüttern. Aus nächster Nähe feuert der 19-jährige bosnisch-serbische Nationalist Gavrilo Princip auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand von Este und dessen Frau, die Gräfin Chotek. Kurz zuvor sind beide einem Bombenanschlag entronnen, Princip's Kugeln treffen tödlich. Der Mord löst eine diplomatische Krise zwischen Österreich-Ungarn und Serbien aus. Ende Juli wird daraus ein Krieg auf dem Balkan, Anfang August der Erste Weltkrieg.

Der Krieg bildet die Kulisse der letzten Lebensjahre Egon Schieles. Im Juni 1915 wird er eingezogen, und er bleibt bis 1918 Soldat. Die Unterzeichnung des Waffenstillstands erlebt er nicht mehr. Dennoch sind Militär und Krieg in seinem Werk so gut wie unsichtbar. Eine Porträtserie russischer Kriegsgefangener, einige Kameradenbildnisse, vereinzelt Zeichnungen von Dienststuben, mehr ist dort nicht zu finden. Nichts Patriotisches, nichts Kritisches. Ein Schiele-Bild mit dem reißerischen Titel *Heldengräber-Auferstehung* (1917), das wir in einem Katalog finden, entpuppt sich als die schon 1913 entstandene *Auferstehung*. Er hat sie für die Kriegsausstellung im Wiener Prater umbenannt, weil die dort gezeigten Bilder nun einmal „irgend einen, wenn auch entfernten Zusammenhang mit dem Krieg haben“ mussten. Seine Bilder haben keinen. Vor 1914 zeigen seine Porträts nervöse und dunkle Stimmungen, nun werden sie etwas gedämpfter, weniger exaltiert. Darüber, ob der Krieg diesen Stilwandel mitbewirkt, kann man spekulieren. Als Motiv

Abb. 153: *Schwägerin des Künstlers in gestreiftem Kleid, sitzend*, 1917.

Abb. 154: *Putte* (Anton Peschka jr.), 1915 – das Blatt zeigt den Sohn Gertis und Anton Peschkas.

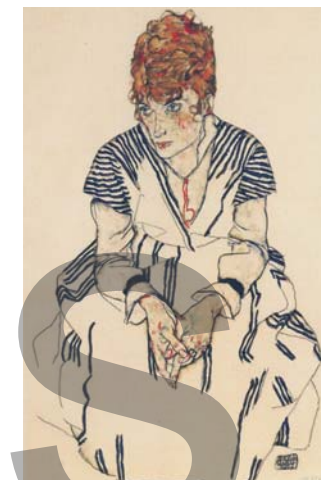




Abb. 163: *Bildnis der Frau des Künstlers, stehend (Edith Schiele in gestreiftem Kleid)*, 1915.

Abb. 164: Edith und Egon Schiele mit Ediths Neffen Paul Erdmann, um 1915.

Abb. 165 (rechte Seite): *Porträt Edith Schiele*, 1918.

Bergland am Fuße des Ötschers ist wundervoll, die Verpflegung weit besser als in Wien, wo die Kriegswirtschaft für leere Teller sorgt, und der Dienst sehr leicht. Und auch Edith kann hierher umsiedeln. Wenn er nicht in seiner Stube sitzt, ist Schiele bei ihr, spielt im Offizierskasino Karten und Billard oder schiebt draußen Kegel wie im tiefen Frieden – oder er arbeitet in dem kleinen Atelier, das ihm seine Vorgesetzten im Lager einrichten. Am 1. Juni beginnt Schiele hier eines seiner schönsten Landschaftsbilder, die *Zerfallene Mühle* (1916, Abb. 162). Das pittoreske Motiv hat er kurz nach seiner Ankunft bei einem Ausflug

mit Kameraden entdeckt, „mit allen farbig weißen Steinen von der scharfen Sonne beleuchtet“. Ab August setzt er seine Porträtserie russischer Kriegsgefangener fort. Über die Umstände, unter denen diese beeindruckenden Blätter geschaffen werden – ob Schiele die Abgebildeten in seinem Atelier oder in ihren Baracken zeichnet, ob sie freiwillig Modell stehen oder nicht – weiß man nichts.

Schiele hat es gut getroffen in Mühling, und doch zieht es ihn nach kurzer Zeit wieder fort von dem sicheren Abstellgleis, auf das er geraten ist. Er zieht ihn zurück nach Wien. Dort, so ist er sich sicher, muss

